

25. / X. 1915

Leschetizky.**Ein Gedenkblatt.**

Sommerabende aus fernem Knabenjahren werden mir wieder lebendig, wenn ich des alten Meisters denke, der nun schlafen gegangen ist. Milde, traumhaft verdämmende Sommerabende. Sie sind durchduftet vom Geruch der Gärten und erklingen von Musik. Wir kamen aus dem Wald, von Neustift oder von Pöhlensdorf her, wanderten heimwärts über die Türkenschanze, auf der es noch keinen Park und keine Straßen gab, sondern nur weite, grüne

Acker. Tiefer unten, am Saum der Felder, waren schon ein paar Cottagevillen, nicht eben viele. Die mußten wir passieren, wenn wir nach Währing wollten. Aber aus den offenen Fenstern einer dieser Villen strömte Musik, so lockend schön, daß wir stehen blieben, um zu lauschen, und im Zuhören so lange verweilten, bis es völlig dunkel wurde und keine andere Helligkeit mehr um uns war, als das perlende Leuchten der Klaviertöne. Schwieg die Musik endlich für ein paar Sekunden, dann merkten wir erst, daß wir im Finstern standen, und liefen heim.

Oft und oft ist das so gewesen. Später hatten wir schon ein wenig mehr begreifen gelernt von Musik. Auch durften wir länger aufbleiben. Da gingen wir denn des Abends manchmal hinaus zu der backsteinroten Villa, an deren kahlem Türmchen, ziemlich einsam, aber, wie uns schien, sehr sinnreich, eine goldene Lyra prangte. Dort standen wir am Gitter und horchten. Dann nahmen wir unseren Heimweg noch absichtlich am Währinger Orts-

friedhof vorbei, hinter dessen Mauer damals Schubert und Beethoven, nahe beisammen, in der Erde ruhten. Später mußten wir auch, daß in jener Cottagevilla berühmte Künstler hausten, wußten, daß es die Gipssoff sei, die da spielte, und der Leschetizky. Aber trotz ihrer Berühmtheit war uns Kindern doch, als hätten erst wir sie entdeckt. Wir hatten sie gleichsam auf unserem Weg gefunden, und deshalb waren sie eben unsere Klavierspieler. Das blieb jahrelang so. Dabei war es irgendwie reizvoll, daß wir sie nie zu Gesicht bekamen, auch gar nicht daran dachten, sie seien ohne weiteres sichtbare Menschen wie andere. Wir wußten nur ihre Namen und hörten nur ihre Musik.

Hier sollte etwa gesagt werden, dies sei das schönste Verhältnis, das man zu Künstlern haben könne. Aber ich möchte so was lieber nicht sagen, denn ich glaube nicht daran. Wenn man die Menschen recht betrachtet, also unmisslich und ohne forderndes Erwarten (denn alle unsere Enttäuschungen und alle unsere Urteile kommen nur von unseren Wünschen und von unseren moralischen Bedenken her), wenn man die Menschen derart betrachtet, daß man nichts anderes will, als sie kennen lernen, dann ist ein jeder von ihnen eine Seltsamkeit, in seiner Art und besonderen Mischung etwas Einmaliges, nirgends zum zweitenmal Wiederholtes, und ein jeder grenzt irgendwo in seines Wesens Tiefe an das Wunder. Wie nun gar der Künstler, der ja außerhalb des Bezirkes steht, den unser rasch fertiger Sinn das Gewöhnliche nennt, der Künstler, in dem sich — er sei auch wie er sei — das Geschöpf mit dem Schöpfer zu einer wunderbaren und verehrungswürdigen Einheit verbindet. Wem es aber nicht vergönnt war, Theodor Leschetizky kennen zu lernen, der hat einen kostbaren, hat einen seltenen, in allen Flammen der Genialität und Lebenslust strahlenden Menschen veräußert. Mir ist es eine Art von Reichtum, daß sein Wesen, wenn auch nur von ferne, schon in meinen Kinderjahren erklingt, daß ich ihn dann immer besser und besser verstehen lernte, ihn später in der Nähe sehen durfte und zuletzt von seinen Kinderjahren an das

große, langanhaltende Leben, das ihm beschieden war, mit Bewunderung überschauen konnte.

In der Tat, solch ein Leben gleicht einem Märchen. Vom Dämon der Kunst besessen, reißt dieses Kind früher als andere Kinder, wird der Knabe schon hoch über seine Herkunft erhoben. Der Zehnjährige ist allbereits der bescheidenen Enge des Vaterhauses, ist der Umschränktheit kleinbürgerlicher Existenzen entrückt. Und nun kommen noch sechsundsiebzig Jahre des Ruhmes, der Liebe, der edelsten Genüsse. Wie ein samtweicher, prunkhafter Laufteppich rollt sich vor dem Knaben der Erfolg auf, und er schreitet dahin, sprühend vor Heiterkeit, wie einer, der immerzu in der Frühjahrszeit wandelt. Ganz zuletzt erst, viel später als ungezählten anderen Menschen, neigt sich seine Bahn zum Abstieg. Die Dämmerung, die ihn umfängt, ist nur kurz, und da ihn schließlich das ewige Dunkel aufnimmt, hat er des Lichtes mehr als genug getrunken, darf wie kaum ein anderer in der Scheidestunde von sich sagen: ich habe genossen das irdische Glück.

Als er nach Wien kam, war er an die Fünfzig, hatte schon ein reiches, ruhmvolles Dasein hinter sich. In Wien begann er ein neues Leben, das wiederum länger als ein Menschenalter währte. Als er nach Wien kam, hatte er schon die zweite Frau. In Wien hat er dann noch zweimal geheiratet. Er war immer bereit, war immer frisch genug, um das Leben wieder einmal von neuem anzufangen. In Polen war er als Knabe und als Jüngling der Abgott der Aristokratie gewesen. In Petersburg wurde er der Günstling des musikverständigen Kaisers Alexander II. Hier in Wien versammelte er dann einen eigenen Hof um sich, den er mit geistsprühender Tyrannei beherrschte. Hier war er für die ganze Welt so eine Art Klavierpapst, konnte selig sprechen und verdammen. Und war zugleich, mit seinen schneeweißen Haaren, ein Fürst der Jugend.

Er zwang sie mit der Zauberkräft seines Wesens an sich. Da wir einst, an fernem Sommerabenden, als Kinder, vor

seinem kleinen musikhautrauchten Häuschen standen, ahnten wir noch nicht, daß hier der Rattenfänger wohnte, zu dessen Locktönen aus allen Winkeln des Erdkreises die schönsten Kinder herbeiströmten. Sie kamen aus jeder Himmelsrichtung, aus Amerika und Australien, aus Brasilien und aus dem Kaukasus. Es wimmelte um ihn her von jungen Engländern, von reizenden Amerikanerinnen, von Russinnen, Polinnen, Schwedinnen. Und er konnte in allen Sprachen zärtlich, konnte in allen Sprachen beredsam sein, konnte auch russisch, englisch, französisch und polnisch fluchen. Lieber Himmel, wie konnte er fluchen, wenn er einmal losbrach! Es war wie Hagelschlag und Donnerwetter.

Die große „Klasse“, die er in jeder zweiten Woche abhielt, das war eine eigene Welt für sich. Sie hat vorher in dieser Art nirgendwo bestanden, sie wird jetzt, da sie in sich selbst zusammensiel, nirgendwo mehr zu finden sein, und sie war ganz erfüllt von der wunderbaren Kraft seines Wesens, sie war ganz und gar im Banne seiner herrlichen Persönlichkeit. Diese Welt war durch seinen Schöpferatem entstanden, er hauchte ihr Leben ein, sie existierte durch die Macht seines Willens, und man fühlte hier nichts anderes als das Schlagen seines feurigen Herzens. Dieser Saal, dicht besetzt von lauter jungen, jugendlich begeisterten Menschen, durchbraust von Musik und hie und da durchdonnert von der Stimme des Meisters, übte eine unvergeßliche und unvergleichliche Wirkung. Hier war die Atmosphäre so hoch gespannt von ehrgeizigem Hoffen, von glühendem Streben, von kindlich glückseligen Zukunftsträumen, von leidenschaftlicher Hingabe, inbrünstig gläubigem Vertrauen, daß man unwillkürlich davon ergriffen wurde, daß man sich elektrisiert, bezaubert und berauscht fühlte, wie von Champagner. Niemals habe ich innerhalb von vier Wänden so machtvoll und mit stolz hinreißender Kraft die Frühlingsfrische der Jugend verspürt wie hier in diesem Saal, in dem ein Mann mit silberweißen Locken und silberweißem Bart gebot. Und wenn ich